

Die Schweiz im deutschen Geistesleben

Autor(en): **Zollinger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lugano mit London. Es gab Schweizer, welche sich an diesem Gang der Dinge stießen. *Croyez* — schrieb Meister an Foscolo — *que nous ne sommes pas aussi méchants que nous sommes faibles*.

Uns aber fällt es schwer, die Blätter, auf denen diese Worte stehen, nur mit der Neugier des Historikers zu lesen. Unsere Gedanken gehen weiter und führen uns zum Schluss: dass wer das Gute will, die Kraft, die es erfordert, nicht entbehren kann.

ZÜRICH

FRITZ ERNST



DIE SCHWEIZ IM DEUTSCHEN GEISTESLEBEN

Als Jakob Baechtold und Ferdinand Vetter ihre *Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz* auszulegen begannen, stellte Gottfried Keller mit Befriedigung fest, dass schon der Titel des Unternehmens die richtige Mitte halte zwischen dem Anspruch einer sogenannten Nationalliteratur und der Behauptung des geistigen Anteils an einem großen Sprachgebiet. Dasselbe Lob möchte sich die bei Haessel in Leipzig erscheinende neue Sammlung *Die Schweiz im deutschen Geistesleben* verdienen. Seldwylerseelen werden es stirnrunzelnd missbilligen, dass sich weder ein Verleger noch ein Buchdrucker helvetischen Geblüts an diesem Feuer wärmen darf; das Schicksal von Raschers *Schweizerischer Bibliothek*, der nach einem schönen Anlauf allzubald der Atem ausgegangen ist, beweist leider deutlich genug, dass die Schweiz wenigstens für Pflanzungen dieser Art noch heute ein Holzboden ist, und schließlich kommt es doch weniger darauf an, *wo* solche Bücher gemacht werden, als darauf, *dass* sie gemacht werden, und zwar so gut wie möglich. Die Verantwortung für die Qualität der Arbeit im einzelnen und im ganzen trägt Prof. Harry Maync, seit anderthalb Jahrzehnten Ordinarius der neueren deutschen Literatur in Bern, dessen fleißige Feder sich zurzeit auch um Keller bemüht. Er hat einen weiten, neben der Literatur auch die bildende Kunst, Geschichte und Volkskunde umspannenden Rahmen gezimmert und eine Mitarbeiterliste aufgesetzt, die überall vor die rechte Schmiede gehen will; wenn er sich auch für die äußere Aufmachung interessiert hätte, würde die Sammlung wohl nicht in allen Zuckerbäckerfarben schillern.

Die eben erschienenen sechs ersten Bändchen beweisen, dass das Unternehmen in guten Schuhen steckt. „Eine Sammlung von Texten und Darstellungen“ will es sein. Dem ersten Teil seiner Bestimmung genügen die Bändchen: *Historische Volkslieder* (Otto von Greyerz), *Salomon Gessners Dichtungen* (Hermann Hesse), *Gedichte C. F. Meyers* (Ed. Korrodi), *Adolf Frey: Lieder und Gesichte* (Gottfr. Bohnenblust) und *Jakob Bosshart: Zwei Erzählungen* (Hartwig Jess); den zweiten erfüllt C. A. Bernoullis hervorragende Arbeit über *Nietzsche und die Schweiz*, die hier später ihre besondere Würdigung finden wird. Als tüchtige Darstellungen sind auch die Einleitungen anzusprechen, welche die ersten Seiten der Textbändchen füllen. Sie stammen sämtlich aus erster Hand, entziehen sich aber der Versuchung, den Staub der Gelehrtenwerkstatt zusammenzukehren, und stellen sich auch in der sprachlichen Form auf den populären Charakter der Sammlung ein; was eine diatonische Tonreihe (I, 24) oder eine Stichomythie (VI, 19) ist, wird der sogenannte „gebildete Leser“ allerdings nicht immer wissen, und die überhaupt nicht sonderlich geglückte Einführung zu den Novellen Bossharts hätte sich den papierenen Umweg über die Literaturgeschichte des

neunzehnten Jahrhunderts samt einem halben Dutzend hier überflüssiger literarischer Parallelen ersparen können — die beiden meisterlichen Erzählungen bezeugen, dass Bosshart ein Kerl für sich ist, Vergleiche zur Beglaubigung seiner Eigenart nicht nötig hat, aber freilich auch nicht zu scheuen braucht.

Solide eigene Arbeit gibt Otto von Greyerz in Einleitung und Anmerkungen zu seiner Sammlung historischer Volkslieder, die vom Alten Tellenlied (Von der eidgnoschaft so wil ich heben an) bis zu Zwinglis mannhaft-frommem Kappelerlied (Herr, nun heb den Wagen selb) reicht — der famose Bumperlibum (Tobler II, 43 ff.) fehlt leider — und damit ein schön geschlossenes Bild der geschichtlichen Volksballade in ihrer Glanzzeit gibt; denn nach dem Rückzug der Eidgenossen vom Schauplatz der Weltpolitik verholzt das historische Volkslied und entartet endlich im Gezänk der Parteikämpfe. — Hermann Hesses warme Einführung in die kleine Auswahl aus Gessners Idyllen erkennt in der Grazie des Rokoko die zierlich gekräuselte Oberfläche eines im höchsten Grade gefährdeten Zeitalters; sie widerlegt das Vorurteil, dass die schweizerische Literatur nur das Kuhhorn zu blasen verstehe, hütet sich aber klüglich vor einer Überschätzung dieser sanften Lieblichkeit, die Keller einmal Adolf Frey gegenüber ganz anders beurteilte als an der von Hesse zitierten Stelle im *Landvogt von Greifensee*. — „Bemerkungen zu C. F. Meyers Gedichten“ nennt Ed. Korrodi seine Einleitung, die damit zu erkennen gibt, dass sie darauf verzichtet, eine Gesamtdarstellung dieses Dichters in den Raum eines kleinen Druckbogens zu quetschen; dafür wird, wer sich die geschickt und originell zusammengestellten Gedichte zu eigen macht, mehr als einmal zu ihr zurückkehren, dankbar für Aufschlüsse und Denkanstöße, die in derart knapper Form weder eine geschichtliche noch eine psychologische Betrachtungsweise zu geben vermöchte. Das spezifische künstlerische Ethos, die Magie des Wortes, das Widerspiel von Gegensatz und Übereinstimmung im landschaftlichen und künstlerischen Erleben — Beobachtungen technischer, kritischer, psychologischer Art bilden eine feine Kette fruchtbarer Erkenntnisse. „Mit dem Stifte lesend“, war der Herausgeber in der Lage, dem bekanntesten Gedicht Meyers, dem *Requiem*, eine längst verwischte Feinheit zurückzugeben. Auswahl und Anordnung der Gedichte rechtfertigen das Bändchen, das selbstverständlich die Gesamtausgabe nicht verdrängen, sondern für sie werben will. —

Was Korrodi für Meyer nicht geben wollte, durfte Gottfr. Bohnenblust in der Einleitung zu seiner Auswahl Freyscher Gedichte getrost wagen: ein Porträt der Gesamtpersönlichkeit; es nimmt zwar mehr als die Hälfte des Bändchens in Anspruch, fesselt aber durch das entschieden zugreifende Urteil, das sich allerdings auch gelegentliche Ausfälle gestattet, und die drängende, die Pointe meisternde Sprache. Die Auswahl schöpft aus sämtlichen Gedichtbänden und lässt sich auch eine lyrische Kostbarkeit aus der *Jungfer von Wattenwyl* nicht entgehen; sie zieht mit Recht die Melodie des einfachen Liedes aus der Früh- und Spätzeit der mitunter allzu bewussten Klangwirkung der *Neuen Gedichte* vor und gönnt den unvergleichlichen Liedern in Aargauer Mundart den Raum, der ihnen gebührt.

Wenn die Sammlung hält, was dieser Anfang verspricht, werden ihr hüben und drüben die Leser nicht fehlen.

ZÜRICH

MAX ZOLLINGER

